

Verbundkatalog Kalliope

Waldemar Bonsels. Leben und Werk

Nauheimer, Anne Marie

1919-11-21

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

21. November 1919

In seiner Weltanschauung schließt Waldemar Bonsels
weder an an Rousseau, Fichte, Schelling und Hegel, in
seinem Weltgefühl als Dichter an Novalis, mit dem man
ihn oft verglichen hat.

Vor hundert Jahren erklärten die Philosophen aus der
Betrachtung der Natur das Schmerzgefühl des Menschen
Lebens, das Bewußtsein seiner Ewigkeitsbestimmung
und seiner Bedingtheiten und dieser Zwiespalt
fand seine Lösung philosophisch darin, daß sich das
Schrankenlose, die Gottheit, in die Schranke des mensch-
lichen Bewußtseins verengt gedacht würde und das
menschliche Begrenzte zum Unendlichen erweitert, daß
also Gott in uns und wir in Gott, daß wir ein Teil des
Alles, von ihm gelöst sind und wieder in das All zurück.

kehren.

Nach Novalis dichterischem Weltgefühl faßt Gindolph die romantische Idee dahin zusammen, daß in ihr das Leben als eine alldurchdringende, bewegte Kraft erscheint und daß diese bewegte Kraft als solche den Romantiker Sinn und Selbstzweck der Welt, die Welt selber war. Die Schöpfung war Bewegung. Der Dichter lockte den geheimen Weltinnern, die Befruchtung der in Wirklichkeiten verhafteten Bewegung der Welt, die Erlösung des Weltinners aus den Banden der Dinge und war zugleich Lehrer des Geheimnisses und Deuter aller Geschehnisse. Die Symbolik der Romantiker ging darauf aus, durch jede Erscheinung der Welt das ganze Wesen der ganzen Welt, welches Bewegung ist, auszudrücken.

Darum lieben sie das Geheimnisvolle, Ahnungsreiche,
Mystische, Feen, Elfen und Märchen, als könne der
Sturm des Geschehens, die Sprache der Erde, die Geheim-
nisse der Erde erst frei werden, wenn sie von dem
Alp des menschlichen Bedingtheiten, Schicksale,
Charaktere und Lebensschafften erlöst, entzänbert
sind, kurz, wenn die Sprache, die klanggewordene
Bewegung der Welt, unmittelbar sich äußere.

Bei den meisten unserer modernen Schrift-
steller sind Naturschilderungen, so glänzend sie
auch sein mögen, nur decoratives Beiwerk, kein
Bestand ihres Kunstwerks, kein inneres Erlebnis,
kein Element, das in Beziehung zur Idee, zur Forder-
ung, zum Moralischen steht.
Waldemar Bonsels Kraft dagegen liegt in seiner

Unternehmung, in seiner Liebe zur Natur; er ver-
steht in der Natur zu lesen und liest aus ihrem
Sinn das Ganze des Lebens; alle Dinge der Natur
sind ihm Symbole des Menschlichen. Es kommt selbst
die Seligkeit des Allgefühls, des Allbegriffsseins; seine
Dichternatur schafft neue Welten und strahl'gese-
tigpersönliche Wärme aus, die der geheimnisvollen
Kraft der Gemütsimmigkeit entspringt. In ihm liegt
die einzig bewegende Kraft der empfindenden Welt,
der Eros des Herzens, dessen größte Heberzeugung, wie
ich schon sagte, die Liebe zu allem Erschaffenen ist
und die Ehrfurcht vor der ewigen Natur. Wo Leben
ist, ist für ihn Schönheit, und je mehr er die Natur
anschaut, um so göttlicher findet er sie; mit bewun-
der Geistigkeit ist sie ihm Offenbarung.

Aus diesem den Romantikern so arg vermannten Weltgefühl schrieb Waldemar Bonsels sein „Himmelsvolk.“

Der Dichter führt uns zur Natur zurück, zu den Quellen des Lebens und zeigt sie uns als Gleichnis, als mythisches Symbol. Was die Wesen der Natur, Pflanzen und Tiere willenlos sind, in der Unschuld ihrer Sinne, das müssen wir bekräftigt und reinen Willens werden. Wie Glaube und Hoffnung der Pflanzen und Tiere, so ruht auch unsere Glaubens- zuversicht tief und innig in der winterstillen Erde, unsere Hoffnung erwacht froh und stark mit dem Keimen und Blühen des besäuernden Frühlings und unsere Liebe sieht ihre Sehnsucht erfüllt in dem

b) Wunden der Erinnerung ins Sein und Werden mit
dem ersten reichen Sommer. Das Sterben der Natur
in der Pracht des Herbstes wird zur Seligkeit erfüllen
Daseins, zu einem Vergehen in der ruhenden Ge-
heimnis des Lebens. „Aus der klaren Ferne des
Herbstes, heißt es im Himmelsvolk (S. 213-214 -

Die Natur stirbt ohne Bewußtsein, der Mensch
weiß, daß er stirbt, er findet seinen Frieden nicht
im Kreislauf der Kräfte und daraus entsteht sein
Schicksal, denn dem bewußten Ich ist keine Auster-
litzkeit seines eigenen Wesens beschieden, nur
wenn es dem herrischen Grog ~~in~~ ⁱⁿ ~~dem~~ ^{dem} ~~ist~~ ^{ist} ~~beugt~~
seines Gottbewußtseins, die Erinnerung an
seine Herkunft, an seine Loslösung aus dem
All, in Demut beugt, kann es sich seinen Willens

7 durch die freiwillige Rat ins hinsgebender Liebe
erlösen.

Dieser Glaube, nicht der an eine Erlösung durch
Streben, ist der Grundgedanke im Himmelsvolk.
Waldemar Bonsels gibt darin sein romantisches
religiöses Bekenntnis, wir lernen später sein
klassisches kennen.

Der Elf, der in der Piene Maya seine Blume ver-
lorn hat, trotzdem er weiß, daß er dann im Morgen-
rot sterben muß, hat damit die Macht erlangt, dem
ersten Wesen, dem er begegnet, den lebsten Wunsch
zu erfüllen, dann verwandelt er sich mit dem herauf-
stehenden Licht in einen Laubtrocken, die Pflanze
trinken ihn und nehmen ihn in ihr Blühen und
Wachstum auf, bis er nach Zeiten wieder als Elf aus dem

8 Blumenkelch steigt. Das Heinnock nach seinem verlorenen Reich erfüllt ihn mit sehnsüchtvoller Sehne, er liebt den Schmerz mit ein Gottesgeschenk, weil er ihn innerlich mit der Heimat verbindet und er weiß, daß nur die Liebe, die ihn an die Erde gebunden hat, ihn wieder von ihr erlösen kann.

Der Rhy ist die Seele, seine irdische Liebe ist das Symbol für die himmlische. Sein Los ist das aller irdischen Wesen, wenn man es nicht und groß betrachtet. Die Schönheit der Erde führt ihn in heftigem Verlangen zur Erkenntnis der Wahrheit und sein Wissen vom Tod brüllt ihn in fragendes Dünkel. Wie unsere Seele sucht auch er, was er nicht kennt und nicht zu nennen weiß, was er aber unverbrüchlich glaubt mit der ganzen Kraft seines Hergens; dadurch wird die

Wahrheit, die er im Geiste schaut für ihn wirkliches als
die, die er mit Augen sieht, denn sie ist, wie Jakob sagt,
„im blutwarmen Schaf der Empfindung geboren
und trägt Leben und Glauben, sie entspringt der Kraft
seines Gemütes und das Gemüt ist die Heimat aller
Religion, wie es die Heimat aller Poesie ist. In seinem
höchsten Gemüt weiß der Elf, daß sein Leben dem All
angehört und den gleichen Gesetzen unterworfen ist,
wie das der ganzen Natur, daß das flüchtige, immer
wandelbare Sein der Natur, ihr Werden und Blühen, die
Erfüllung ihres Daseins und ihr Vergehen auch das des
seiner Seele ist. Im Wechsel vom Vergänglichen zum
Unvergänglichen sieht er nach ewigen Gesetzen die Besten
Erfüllungen seines Seins zum Unvergänglichen und seine

Seele breitet die Flügel aus in unstillbarem Lirnen.
Die Erkenntnis von der Vergänglichkeit seines persön-
lichen Gott empfunden. Ich erfüllt ihn mit schmerz-
licher Trauer, aber indem er den Schmerz, der ihn an
die Erde bindet überwindet, findet er die Kraft des
Hingabens ^{freudigen} sich in Hingabe zu opfern, sich durch Opfer
der Liebe und des Lebens in der Liebe zum All zu er-
lösen, so führt sein Weg ihn zu Gott zurück und ist
Friede und Seligkeit zugleich. So wird sein Tod eine
Notwendigkeit, das reiferwordene Schicksal und
die Trauer seiner Seele verwandelt sich in die Freude
der freien Bestimmung. Sein Wille zur Wahrheit verliert
nun die Kraft zur höchsten Vollendung und seine Seele
kehrt heim in die selige Gemeinschaft und ewige
Dauer der Allmacht der Liebe Gottes.

Im Himmelsvolk verkündet der Dichter sein ganzes
Weltgefühl in der Harmonie fließender Bewegung,
getragen von einer großen Leidenschaft, beirrt
von tiefer Erkenntnis und erfüllt von dem willens-
starken Glauben an eine im Gott wohnende Menschheit.
Keine heitere Annuit liegt über allem Geschehen, die
Sprache ist, was Gündolph so bezeichnend den „Klang
gewordenen Weltgedanken nennt.“
„Wie Waldemar Bonsels erzählt“, sagt ein Kritiker, „das
muß man selbst gemessen, selbst mit durchleben,
muß bewundern, wie dieses Dichters Auge Erde und
Gestirne, Wolken und Wasser, Pflanze, Tier und
Mensch mit einem Blick durchdringt, der den
Grund aller Dinge, allen Erlebens, aller Seelen sieht,

muß dieses völlige Einssein mit Gott, diese Kalte, die
Güte und Liebe miterleben, die das Buch füllt."

Ich erinnere an Gündolphs Ausspruch: "Jeder
wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Werk eines
Genies ist vor allem das Siegel eines ersten Hö-
rers an ihm. Das kleinste Metavergeltbild ist immer
unendlich mehr, als der weiseste Vaktat darüber.
Was die Brücke zwischen ihm und dem Genie
schlägt, ist die ehrfürchtige Liebe, die ihm sterbt,
um in seine Äußerungen und Worte, beinahe und
gewissen zu versenken, nicht die Gescheitheit,
die ihm veranlaßt um mit ihm auf Grund
vorgegebener Methoden oder Kenntnisse zu be-
fassen." — Deshalb möge es mir gestattet sein,

immer durch Proben aus den Werken selbst zu belegen, was ich mit eigenen Worten nicht gleichwertig begründend könnte.

Der Ulf wohnt auf der Waldvielse, mit all ihren Pflanzen und Tieren und vom ihnen sagt der Dichter: sie vernahmen in der Stimmene des Bäumels die Stimme der Vergangenheit und der Zukunft; alle, welche die Natur draußen kennen, werden gerne gestehen, daß der Sonnenschein über weiten Wäldern, oder das Rauschen der Bäume im Wind das menschliche Herz erheben machen, besonnen und frei. Wer sähe aber die Vergangenheit, oder auch die Sorgen der Gegenwart nicht mürber und gerechter an, wenn sein Herz eines solchen Friedes bertheiligt geworden ist? Auf dieser

was zu manchen Zeiten im Band tiefen Einvoel-
nehmens zusehen der Welt der Menschen und den
übrigen Geschöpfen der Natur geschlingen, und es
ist uns unser Verschulden, wenn wir verlernt
haben, es zu erkennen."

In der Dichtung leben wir mit den Lieben und
Pflanzen, wir hören von ihren Taten, ihren Leidenschaf-
ten und ihren Kämpfen, und die feine Ironie der
Romantik erhellt ihr Leben und Wesen, legt ihre
Charactere recht vor uns enthüllen und zeigt uns
im Spiegel der Liewelt das bunte Bild der Mensch-
heit. Einst rettet der Elf die Enten vor dem Fuchs
und dieser ruft dem Elfen grüßung zu - S. 147
„Was fällt Ihnen ein, - glauben Sie es -

in der Familie und drängen in der Welt. Nicht unser Sein dürfte uns maßgebend sein, sondern das Sollen. Nicht von unseren Forderungen dürfen wir ausgehen, wir müssen auf die Rechte anderer lauschen und sie in Liebe achten und anerkennen.

Aus Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit sind wir im Grunde unseres Herzens alle durchdrungen von den idealen Grundideen des Sozialismus; die Maßlosigkeit, die eines Nebengangszeit anhaften, kommen hier nicht in Betracht; groß und weit gezogen, wie es sein muß, schreien wir in dem Begriff eines Volkes alle ein, die in ihrer Gemeinschaft gleicher Art sind und die die Liebe zum Vaterlande eint. Wir wollen und wünschen für unser Volk und uns alle bessere, gerechtere und wahrhaftigere Leben, weniger Selbstsucht, freiere Entfaltung der Eigenart, weniger blinder

Gehorsam, mehr Selbstverantwortung.

Auch ein Völkerbünd ist nur denkbar, wenn jedem Volke das Recht bleibt, zu sein und zu werden, wie es den Gesetzen seiner Natur entspricht. Jeder Zwang, jede Gewalt gegen die Eigenart führt notwendig zu Widerspruch, Streit und Kampf. Sich zu leben heißt nicht ziellos und ohne Rücksicht auf andere jede eigene Stimme befriedigen: sich zu leben heißt die eigene Natur entwickeln zu den Bildungsmöglichkeiten, die ihr durch Veranlagung und Vererbung, durch reinen Willen und die Kraft des Herzens nach dem in ihr Wesen gelegten Gesetzen erreichbar sind. Sich zu leben heißt erfüllt sein von dem Will zur eigenen Vollendung. Wir haben vergessen, was Feinde ist, wir kennen

die Arbeit nur als Zwang und Mittel zum Zweck, nicht mehr als Schaffenspeende an und für sich, und unser Ausdrucks gilt nicht der Freude, sondern dem Genuß. Auch wir laismeln von Begierde zu Genuß und ins Genuß verschmachten wir vor Begierde, auch unser Sinn ist zu und unser Reiz ist tot. In Arbeit und Genuß kennen wir nur das rastlos, aimlose Jagen, wir peridsehen stets die ermatteten Nerven auf, wir bringen sie nicht in Beruhigung zur Ruhe und haben keinen Sinn für stilles, edles Genießen. Wir wandern nicht in Beschaulichkeit durch die Natur, wir haben stets einen Ziel entgegen, wir haben nicht die Ruhe uns in innerlichem Versinken, der edlen Sprache eines großen Dichters zu laisohen,

wir verlangen die aufreizende Sensation der Lichtspröde,
die mit maschinensartiger Geschwindigkeit an uns
vorüberzogen. Rühelos fagen wir durch unser Leben
und verstehen das Ziel unseres Daseins nicht.
Wirkt es in solcher Zeit nicht wie eine Offenbarung,
wenn der Dichter, wenn Waldemar Bonsels frei von
dem verwirrenden Druck der Zeit, aus der Tiefe
seines gütigen, verstehenden Herzens, mit der
heiteren Zuversicht seiner gläubig wachenden Hoff-
nung zu uns sagt: „Mit das Herz kann erlösen.
Seine Allmacht ist stärker als die Gedanken,
seine Wärme gewaltiger, als das Sonnenlicht und
tausend & tausend Jahre haben seine Fülle nicht
reiben können. Alle Schwachheit des vergänglichsten
Geschlechts der Irdischen ist mit einer, göttlichen

Befangenheit gegen seine helle und unverwundbare
Herzheit und immer & immer wieder blüht aus
seinen Gründe die Liebe auf.

Wie immer wieder die Same mächtig wird & die
Erweiterung des Fühlings erschafft, so wird in den
Fluren immer wieder die Liebe aufleben, das
macht die Fremden zu Brüdern, die Einsamen
zu frohlichen Gefährten und schließt die Verlassenen
in eine uns aus sprechliche Gemeinschaft der
Hoffnung ein: Wir alle sind aus der Fremde geboren
und müssen zu ihr zurückkehren.

Noch denkt jeder Einzelne nur an sich, an seinen
Besitz, an die Sorge um seine vergänglich Güter,
aber mit dem Schwunden der Heppigkeit wird holdes
Bescheiden wieder seinen Einzighalten unter uns

Menschen. Die Arbeit, die wir alle verrichten, die nicht mit einigen wenigen nützt, die uns alle ernährt und uns allen hilft, wird uns nicht mehr als ein Zeichen der Knechtschaft erscheinen, sie wird wieder für alle segensreich werden und dann wird die Feinde bei uns einkehren. Unsere Sinne werden wieder wach werden für alle Schönheit der Welt & alles Glück des Lebens, unser Herz wird wieder aufwachen. Wir werden wieder sein, wie uns der Dichter sieht, wenn er den Blick von uns redet: Kapl: 1. 33 - Seid Ihr nicht viel mehr als alle in der Natur - -

Glück und Feinde sind nicht außer uns, sie sind in uns wie die Liebe. Auch hier heißt es: wer hat, dem wird gegeben: wer ein frohes, zufriedenes

Hertz hat, dem erscheint die Erde schön, aus dessen
Seele erstrahlt diese innere Leuchtkraft, diese tiefe
Gemütsreinheit, jenes seltsame Können, das für alle,
die ihm nahen das Leben weit und ungesät
macht und die Welt in sonnenfroher Stille
in untagsteller Weite zerght.

Nicht unser Wollen ist unsere größte Pflicht,
meint der Dichter, über alles Wissen und Verstehen
und Lören geht das Sein. Um froh und glücklich zu
sein, um uns wirklich freier zu können, müssen
wir hermalloser auf der Erde werden, wir müssen
wieder lernen, uns im unsern irdischen Leben weniger
zu sorgen, wir müssen uns hingeben und in jedem
Menschen den Bruder sehen, dann erleben wir in

uns selbst Gottes Willen und Gottes Kraft der Liebe.
Dann erfüllt uns die Freude, die der Dichter meint.
„Glaubt mir, schreibt Waldemar Bonsels sein Werk,
daß alles, was wir erleben etc. S. 218. —

Waldemar Bonsels ist zu Ahrenstern im Haldein geboren. Sein Vater ist Deutscher, seine Mutter eine Dänin. Frühzeitig entraun er dem Hause und der Schule, dem Gymnasium zu Kiel, den geregelten Studien und allem Zwang und durchstreifte die Welt. Aus der Enge der Heimat wanderte er hinaus in die europäischen Länder, sah Asien und Afrika, und die reiche Fülle der Lebensvollen Eindrücke von Ländern und Meeren befruchtete seine junge, durstende Seele. Wie ringenwütend und eigenartig die Energie seines Lebens war, wie dunkel sehnsuchtsvoll die Ferne seiner Seele lockte, geht aus einem Ereignis aus seiner frühesten Kindheit hervor, über das er selbst berichtet.

Ich erinnerte mich, daß ich einmal durch ein seltsames
Klingen etc. S. 18

In diesen eigenen Worten des Dichters liegen die tiefen
Probleme beschlossen, deren Lösung seine Inten-
sivität zu einem Werk machen, das erschütternd und auf-
wühlend unsere Seele mit jenen herrlichen Schauern
erfüllt, deren Mystik in solch seltsamen Einklang
mit dem Verlangen unserer Zeit steht.

Die qualvolle Spannung, in der sich die Menschen
zwischen Natur und Kultur fühlen, die Sehnsucht
aus der vergeblichen Unrast heraus nach der
glückseligkeit inneren Friedens laßt den Sinn
zurück nach der Wiege der Menschheit, nach

IV

genem fernen Indiens in die Erinnerung ²ang-
 strache an seine Religion des ruhervollen Dämmer-
 zustandes der Callosigkeit, da doch alles hin ¹reck-
 los und nur die Auflösung in das Nirwana Glück
 zu verhessen scheint.

Waldemar Bonsels ist der erste Dichter, der uns
 die Seele jener fernen Welt erschließt. Sein Werk hat
 nichts gemein mit allen über Indiens geschriebenen
 Büchern, es geht weit über jede ins allgemeinen
 Sinn literarische, weit über jede geschichtliche
 Vertiefung hinaus. Niemals schildert uns der
 Dichter die Wirklichkeit der Erfahrung allein,
 sondern stets die Erkenntnis, in der sein Geist

sind sein Gemüth die Dinge geschaut haben. Sie
entwickeln sich ihm stets in der tief innersten
Bedeutsamkeit ihrer Gedankengehalte und in ihren
Beziehungen zu dem Sinn des Lebens in Indien.

Der Dichter war nahezu 20 Jahre alt, als er
den Boden Indiens betrat; frei von allen Hemmni-
gen des Abendlandes, warf er sich dem freien Natur
leben des Orients jähling in die Arme; er
empfand die indische Welt nicht im Gegensatz zu
seiner abendländischen Heimat, in ihremtrieb-
haften, vegetativen Weltfühlen fand er sich mit
selbst der Natur und der Gottheit näher, aus
mystischer Ahnung gelangte er zum Bewußtsein

daß wir alle, wie Gündolph sagt, mit unserm Blut
an das Tier und mit unserer Seele an die Gottheit
grenzen." Die scharf im rissene Scheidung zwischen
Mensch und Tier schwand für ihn, in seiner Erkenntnis
wie lächelte die Erinnerung auf, daß einst, ^{erwacht} ist nicht
ferner Zeit das Tier über die Erde geherrscht hatte,
daraus entsprang sein Verständnis für das Erleben
und für die Würde des Tiers und damit seine Ver-
ehrung für dasselbe.

Seltzam erschütternd und anerkennend sind
seine Erlebnisse mit den Tieren, sie steigern
sich leidenschaftlich mit seiner Erkenntnis von
dem entsetzlichen Kampf der Katzen und Ratten
zur Kobra, zur finsternen Königin, vom Panther bis

zum drohenden Majestät und Hoheit des ruhenden
Igers.

Aus der Fülle der tiefen philosophischen Gedanken
schwinden die Grenzen zwischen Weltgeschehen und
Menschenleben, zwischen Geschäfter und indrodrüll-
tem Schicksal und den Zusammenhängen der ei-
genen Geistespeculationen des Dichters entsteht
der Mensch, der hoheitsvollste und herrlichste Gedanke
der Schöpfung; zwischen Morgenland und Abendland
versinken die Grenzen und die Gegensätze, wir sehen
uns noch die Stufen in der gleichen Reihe der Ent-
wicklung.

„Von allem, was dem Menschen gegeben ist, sagt B.B.
S. 19 bis finden

Die leidenschaftliche Liebe, mit der W.B. Indien sieht,
der Zustand seiner erhobenen Seele verwandelt die
Gestalten und Geschehnisse zu einer Innerlichkeit
und Größe, die sein Werk für uns zur Offenbarung
der Wahrheit über Indiens machen. Was uns im
indischen Wesen fern und unverständlich erschien,
was uns fern und unkenntlich verschleiert war, verliert
seine Hülle, rückt uns nahe, und wird uns in
symbolischer und nährsagerischer Gestalt empfunden.
Unter dem schöpferischen Gestaltungsdrang, des
Dichters enthüllen sich, uns insgeheim = bewußt
Bezeichnungen an Lebenswerten zu hellerischer
Erfahrung, gewinnen Geschehnisse klare Form,

so daß sie uns Anermepfliche hinüber weisen und zu Trägern von Symbolen werden, die uns die indische Welt zum ersten Mal in einem Lichte zeigen, das uns die Verwandtschaft der arischen Rassen beweist.

Dabei bringt uns der Dichter die Schilderung der Bilder, der Charaktere und Gestalten der Natur mit einer Lebhaftigkeit, einem Reichtum an individuellen Zügen und mit einer so reichen Harmonie des Anschaulichen mit dem Gedanklichen entgegen, wie sie nur die reizendste Veranlagung glückvoller orientischer Dichter zu schaffen wußte und wie sie in solcher Vollendung nur von Goethe erreicht worden ist.

Ueber die Art seiner Erfassung indischen Wesens
 sagt Waldemar Bonsels selbst: „Ich habe den pol-
 nischen Glang der Vedens und den Geist Kalidasas
 überall gefunden und erst im Lande selbst recht
 würdigen und fassen gelernt, und der bedauernden
 Verwischung der modernen Propheten habe
 ich mir den Kummer entgegen zu halten, daß
 meine Kräfte nicht ausreichen, von den mythischen
 Heutlichkeiten und dem geheimnisvollen Tanter
 aller Erscheinungen ein richtiges Bild zu geben.
 — Denn das Mystische ist weder das Dunkle
 und Unklare, noch das phantastisch Bedrohliche
 unverständlicher oder geheimnisvoller Vorgänge,

sondern es umschließt, seines treueren Bedenkens
nach viel eher die Gewißheit ewiger Wahrheiten,
in ihrem Fortwirken jenseits unserer Erkenntnis.

In diesem Sinne müssen wir das gespenstige
Nachtgespräch mit Hinc dem Affen verstehen -
S. 56 - 61. -

Ganz im Gegensatz zu Goethe ist es Waldemar
Bonsels tiefste, unbäuerliche Ueberzeugung,
daß kein Streben uns je erlösen kann, daß
unsere Erlösung einzig in unserer Hingabe,
in unserer Liebe besteht, daß Gott von uns
ruft und daß er sich unserer in Liebe ermunert,
in der Liebe zu allem Erschaffenen.

Aus tiefstem religiösem Empfinden, mit demütig
gläubiger Seele spricht der Dichter in leidenschaft-
licher Ergreiftheit von der Herrschaft des Eies
S. 155. —

Wie eine Wunderblume der Weisheit wird bekannt
uns steigt uns der Mensch vor dem geistigen
Augen des Dichters auf und nach keiner Begegnung
verlangt er ~~weiter~~ immer, als nach der
mit einem der Söhne des alten indischen
Geistes.

Waldemar Bonsels folgt in Indien nicht
der großen Heerstraße. Von einem kleinen Städt-
chen

an der Küste Malabars wandert er mit seinem
 zwei eingeborenen Dienern hinaus in den Wald,
 steigt ins des Gebirge hinauf und folgt später im
 Kanu dem Lauf des Stromes bis zu einem andern
 kleinen Stöckchen am Meere. Waldemar Bonsels
 Indienfahrt, sagt ein Kritiker, ist zeiloo wie
 des alle treffe Indien ist, aus dessen in-schaffen
 Felsenkuppeln, aus dessen Harnaldnächtern und
 aus dem Rauschen der heiligen Wasser immer eine
 Versterken anpor steigen, deren Keins wie gottgesagte
 se Pflanzen aus dem Boden anpor dringen und
 in ihren Blütenkronen Altertum und modernes
 Leben, seligste Einsamkeit, Priesterstaat und Welt-
 staat

zu einer üppigen Pracht nie gekannter Glut und
Tiefe vereinigen.

Der Wunsch des Wanderers erfüllt sich, er begegnet
dem weisen Inder, dem Brahminen Mangesehe Rao,
dem hochgebildeten Sohn des alten Indiens, von
dem begehrt er Auskunft zu ripen - S. 231. -
Ein andermal saß der Wanderer mit Mangesehe Rao
am Feuer, am Rand des Urwalds in der inneren
Nacht.

In jener Nacht spricht er vom Ede - S. 241

In diesen tiefen Gedanken liegt die Antwort für unsere
Zeit, die Antwort und die Entgegnung auf die

Flucht nach Indien, die Heilung vom Neo-Buddhismus, von dem Lirick gehen auf eine tiefere Stufe der Entwicklung, „das wie ein Gift auf uns wirkt - sage Königlich die Fiktion ist stärker als alle Eranken Europas, denn was könnte man mit den Seelen besser einträufeln als Dämmer, da sie doch Schlaf wünschen.“

Waldemar Bonsels erkennt in dem Brahman die Philosophie des hinstorbenden, versinkens des Indiens, in Christi Religion die praktische Lehre einer unendlichen Menschengüte und Menschenliebe. — Wie sein Klassenreligionsbekenntnis lausel, werden wir in den Menschen

wegen erfahren.

Indien, sagt der Dichter wird kaum jemand gefährlich werden - S. 68. - Als Höchstes gilt dem Brahman die Überwindung des Willens zum Leben. - Waldemar Bonsels aber gehört einem jünger Lande an, eines jünger göttlichen Lehre und er liebt das Leben: „nur wer die Schönheit der Erde lieben gelernt hat, hat die Erde in seinen Körpern Leben gelernt hat, hat die Erde in seinen Körpern Lebenslagen wahrhaft beherrscht. In diesem Sinne ist sie uns von Gott gegeben, so hat er es mit uns gemeint, als er sie uns gab.“ - S. 189 - Auch wir wissen, daß wir leben, daß auch über uns die Sonne wieder aufgehen wird, als würde sie uns

Gründen enger Glühen emporgeschleudert und daß
sie stehn bez über das Reich zum eingezöhlten
Malle machen wird um jähbarum Leinupf eines
janzigenden Herrschersicht. "Mit der gleichen Feinde,
mit der wir ihr Licht begrüßen, mit der gleichen
Zürersicht, mit der wir auf ihre lebenspendende
Rückkehr harren, wollen wir auch auf die Rück-
kehr lichter Lage für uns und unser Volk glauben
und nicht entzugend und unipig, sondern stark
und froh in die Zukunft sehen."

Waldemar Bonsels, der Dichter auf den wir
Deutsche gerade in unserer Zeit der Not stolz sein
dürfen, ist jung; laßen Sie uns darauf vertrauen,

dass es uns in eine Lükung seelischer Befest-
heit führen wird.